

Vertrauen längst erschüttert oder unwiederbringlich verlorengegangen.

Also, Kollege Meyer, keine akademischen Plaudereien, sondern praktische Arbeit! Selbst auf die Gefahr hin, daß Sprachgebrauch und Sprachgefühl einmal zu kurz kommen. Überhaupt möchte ich davor warnen, allzusehr mit dem *Gefühl* zu arbeiten. Die Kollegen können damit nichts anfangen — das Gefühl kann rein *persönliche* Sache sein —, sie wollen *Regeln*, aus denen sie praktischen Nutzen ziehen können. Kollege Meyer soll sich einmal in die Lage eines Oberkorrektors einer Leipziger Großdruckerei versetzen, der mit mehr als fünfzig Korrektoren zu arbeiten hat, von denen wieder gegen 500 Setzerkollegen ständig Auskunft erbitten. Er würde sich gar bald der Lächerlichkeit preisgeben, wenn er alle ihre Fragen „nach Gefühl“ beantworten wollte. Lächerlich — und dabei überhebend — wirkt es auch, wenn Kollege Meyer wohlwogene Gesetze des Duden durch Versammlungsbeschluß außer Kraft setzen läßt. Was heute Dresden recht ist, ist morgen Leipzig billig, und auch eine Druckerei, in der allein ein ganzer Ortsverein beschäftigt ist, könnte diesen Weg beschreiten. Also so gehen die Dinge nicht. Das sollte auch Kollege Meyer einsehen und diesen Weg, der in den Abgrund führt, verlassen. Er braucht sich darum noch lange nicht in seinem Sprachgefühl gekränkt zu fühlen, wenn der Schriftleiter unsers „Sprachwarts“ einmal einem Auskunft erbittenden einfachen Schriftsetzer eine „rückständige“ Antwort gibt.

## Druckfehler

Von Max Sahlmann, Dresden

Unter der Überschrift „Druckfehler“ veröffentlicht Alfred Polgar einen Aufsatz in den Tageszeitungen, der meiner Ansicht nach von der Buchdruckerwelt, vor allem aber von den Korrektoren nicht unwidersprochen hingenommen werden darf. Und zwar deshalb nicht unwidersprochen bleiben darf, weil Herr Polgar anscheinend diese den Angehörigen unserer Zunft wie ein Fluch durch sein ganzes Leben begleitende furchtbar ernste Seite unsers Gewerbes doch wohl zu einseitig behandelt.

Doch bevor ich an die Besprechung gehe, muß ich die Leser erst mit den Zeilen des Herrn Alfred Polgar bekannt machen. Ich lasse die Abhandlung ziemlich wortgetreu hier so folgen, wie sie in den betreffenden Zeitungen veröffentlicht worden ist. Dabei will ich gleich bemerken, daß die „Antwort des Setzers“ und die „Nachschrift des Korrektors“ von dem Feuilletonredakteur der Zeitung stammen. Ganz gewiß dankenswert an und für sich, diese Tat. Aber die Abwehr erscheint doch zu schwach, zu matt, als daß man sich damit begnügen könnte. Und da wir, die Leute vom Fach, die Angegriffenen sind, meine ich, daß wir die Verfechtung unsrer Sache auch in eigne Hand nehmen sollen. So gern wir die gute Absicht anerkennen, wissen wir doch aus der Erfah-

rung nur zu genau, daß gerade die Redakteure öfters selbst in denselben Fehler verfallen, den wir hier Herrn Polgar vorwerfen: auch sie sind leider nur zu gern bereit, den Setzer und vor allen Dingen den Korrektor für jeden Fehler verantwortlich zu machen, der in einer Zeitung zu finden ist. Aber nun lasse ich Alfred Polgar selbst zu den Lesern sprechen und füge auch die erwähnte Nachschrift der Redaktion gleich bei:

„In der Fremde, der korrigierenden Vaterhand entbehrend, erleidet Geschriebenes bei seinem Übergang in Zeitungsdruck wunderliche Veränderungen, deren Unheimliches es ist, daß ihnen eine gewisse rätselvolle Gesetzmäßigkeit innewohnt.

Manches kann ich mir ja erklären, zum Beispiel das mit den Beistrichen. Der Setzer bedient sich wohl der Einfachheit halber einer Art Kommabüchse (gebaut wie eine Zuckerbüchse), aus der er Beistriche über den fertigen Satz streut. Wo sie eben hinfallen, dort schlagen sie Würzelchen und haften. Wie zartes Unkraut, das aus Mauerfugen sprießt, blühen sie zwischen den Worten.

Aber wie ist das mit den Abfätzen? Wie kommt es, daß sie im Druck ganz woanders stehen, als sie im Manuskript, durch den Beginn einer neuen Zeile und überdies durch einen deutlichen Haken kenntlich gemacht, standen? Jeder Setzer, ja sogar jeder Redakteur weiß doch, daß die Wirkung des Gedruckten, außer von ein paar andern Kleinigkeiten, auch von den Atempausen und Zäsuren abhängt, zu denen das Druckbild den Leser nötigt. Welche Bosheit, diese Pausen willkürlich zu verwischen oder dort hineinzuhängen, wo sie, ein Zusammengehöriges auseinanderreißend, den Blutkreislauf des Textes gemein unterbrechen. Ich kann nicht glauben, daß die gutartigen Zeitungen, für die zu schreiben ich das Vergnügen habe, das mit Absicht so tun. Bleibt also nur anzunehmen, daß es rein formal-zeichnerische Erwägungen sind, von denen die Offizin bei Verteilung des Schwarzen auf dem Weißen, bei der Zusammenfassung des Textes in größere oder kleinere Zeilenhäufchen, sich leiten läßt...

So ein Schriftsetzer hat es ja, das gebe ich zu, nicht leicht. Man zwingt ihm oft Sachen auf, die seiner innersten Natur ganz und gar zuwiderlaufen. Aber er wehrt sich! Versuchen Sie einmal, ihn mit dem Wort ‚kosmisch‘ hineinzulegen. Im Druck wird doch immer, auch wenn Sie das ‚s‘ in einem eignen rekommandierten Brief mitgeschickt haben, ‚komisch‘ stehen. Das Kosmische ist nun einmal für den Setzer das Komische, und nichts wird ihn von dieser Weltanschauung — die mir ja tief sympathisch ist — abbringen.

Zu sicherem Scheitern ist auch das Unternehmen verurteilt, ein ‚Komplement‘ in die Zeitung schmuggeln zu wollen. Es wird immer ein ‚Kompliment‘ daraus. Setzer sind höfliche Leute. Sie sagen: ‚Gott grüß‘ die Kunst!‘ und, wohl irgendeiner artigen Tradition ihres Berufes folgend, ‚Excusez!‘, und wo sie ein Kompliment anbringen können, tun sie es.

Im allgemeinen will ich ja über Druckfehler nicht klagen. Ich bin kein Pedant. Wenn die Zeitung den Schriftsteller, den ich beharrlich Dymow schrieb, beharrlich Dymaro druckt, lieber Himmel, das ist Geschmackssache. Sie wird schon wissen, warum. Und